

Obwohl ich nichts von den Vorgängen im Spielzimmer wußte — man hatte sie ja geheimgehalten —, ahnte ich doch sofort, daß etwas Schreckliches geschehen war, als ich Robert blaß und mit fiebernden Augen aus dem Spielzimmer kommen sah. Ohne Rücksicht auf das Geschwätz zu nehmen, das entstehen mußte, wenn wir beide fast zu gleicher Zeit die Gesellschaft verließen, verabredeten wir doch heimlich, es zu tun.

Als wir Z. verließen, war es elf Uhr. Gegen ein Uhr nachts langten wir in der benachbarten Stadt A. an. Wir gingen in ein Hotel, verlangten ein Zimmer und begaben uns sofort hinauf. Nicht im mindesten dachten wir daran, wofür man uns halten könnte. Das hatte für uns jede Bedeutung verloren.

Robert legte die Briefftasche mit dem Gelde auf den Tisch, dann wusch er sich die Hände; fast eine halbe Stunde lang büstete er sie mit Seife und Wasser. Dabei sah er immer vor sich nieder, redete aber kein Wort. Und auch ich vermochte kein Wort hervorzubringen.

Endlich wandte sich Robert um und sagte mit ganz fremder Stimme: „Ich werde ihn anrufen. Er muß hierherkommen.“ Ehe wir noch einen Entschluß gefaßt hatten, erschien der Dieb. Er fand uns beide auf dem Sofa sitzend.

Mein Bruder hatte die Tür hinter sich verriegelt und trat leise näher. Da weder Robert noch ich ihn ansahen, stand er vor uns still und betrachtete uns.

„Ein Pärchen also?“ sagte er endlich. „Meine Schwester und mein Komplize. Paßt ausgezeichnet. Bin einverstanden.“ Ich spürte, da ich an Robert dicht angeschmiegt saß, wie ein leichtes Zittern durch den Körper des Geliebten lief.

„Wieviel“, fragte mein Bruder, „beanspruchen Sie von der Beute, Herr Kol-

lege? Ich lasse mit mir reden — bin nicht knauserig in derlei Angelegenheiten.“

Darauf entstand eine Pause. Plötzlich aber erhob sich Robert, so rasch, daß mein Bruder unwillkürlich erschrak und zurückfuhr. Im selben Augenblick sah ich auch schon in meines Bruders Hand den Revolver. Das brachte mich zu mir selber. Ohne eine Sekunde zu überlegen, warf ich mich blitzschnell zwischen Robert und meinen Bruder, denn ich fürchtete, mein Bruder würde vor einem Morde nicht zurückschrecken.

Oh, das unselige Mißverständnis! Robert hatte nicht sehen können, daß mein Bruder die Waffe zog, und deutete meine unwillkürliche Bewegung, die zum Schutze seines Lebens dienen sollte, als wollte ich meinen Bruder vor ihm schützen.

Erst als Robert bereits aus dem Zimmer gegangen war, begann ich die Wahrheit zu ahnen oder vielmehr den Wahn, der den Geliebten ergriffen hatte. Ich sank in mich zusammen und verlor das Bewußtsein.

In New York erst teilte mir mein Bruder Roberts Tod mit. Ich war in einem solchen Zustande, daß mich diese grausame Eröffnung nicht niederschmetterte. Nicht einmal weinen konnte ich mehr. Ich will Ihnen, Herr Graf, nicht die Leidensgeschichte einer Unglücklichen erzählen, an der Sie keine Teilnahme haben können,

Es bleibt mir noch übrig, zu sagen, daß mein Bruder eines Tages gefangen wurde und alle seine Missetaten auf dem elektrischen Stuhl büßen mußte.

Dieser Brief ist das Letzte, was ich auf Erden noch für Robert tun mußte, damit sein Andenken bei seinen Freunden nicht befleckt bleibe. Ich war nie so ruhig wie in diesem Augenblick, da ich mit der Bitte schließe, den Kranz auf seinem Grabe niederzulegen.

Minneapolis,
den 6. Januar 1929
Antonia
Westernberg

